

Gemeinschaftsfähigkeit oder Sozialkompetenz?

„Obwohl heute in den Sozialwissenschaften mit großer Reserve verwendet, ist Gemeinschaft einer der grundlegendsten und weitgespanntesten Begriffe der Sozialwissenschaften geblieben“ (Hettlage 1986, Sp. 849).

Individuum bedeutet „Einzelwesen“, „Einzelner“. Um Einzelner sein zu können, bedarf es wenigstens des oder aber der Anderen, von denen abzusehen ist, damit der Einzelne hervortritt. Individuum setzt, logisch betrachtet, den Anderen, setzt Sozietät voraus (voreilig formuliert: „Individuum“ bestimmt sich über den Begriff der „Gemeinschaft“).

Gemeinschaft erfordert Regeln, Konfliktlösungsstrategien und Moderation

Jeder Mensch ist nicht nur Einzelner, sondern ebenso Einzigartiger: als dieser, als besonderes Selbst, bedeutsam und wertvoll. Diese anthropologisch gefärbte Prämisse darf nicht vergessen oder unterschlagen werden, wenn wir von „Gemeinschaft“ sprechen. Gemeinschaft – zunächst noch einfach als Gruppe von Personen zu verstehen – setzt sich aus Individuen zusammen, ist ohne Individuen nicht denkbar und zeichnet sich durch die Fähigkeiten und Eigenheiten der einzelnen sowie deren Zusammenspiel erst in besonderer Weise aus.

Jede Gemeinschaft hat insofern Rücksichten auf das Individuum zu nehmen, es zu schützen und es zu fördern – weil es für sie und für sich bedeutsam ist.

Jedes Individuum hat insofern Rücksicht auf das andere, genau wie es selbst wertvolle, zu nehmen, es zu unterstützen und zu fördern, weil es für den anderen und für sich wertvoll ist.

In der Gemeinschaft stehen Individuen in einem dialektischen Verhältnis, existiert das eine nicht ohne das andere und das andere nicht ohne das eine. Aktivitäten des Gebens und Nehmens, des Führens und Folgens, geschehen und wechseln zwischen den Mitgliedern. In diesem Prozess wird das Individuum zur Persönlichkeit, gewinnt jeder Andere subjektive Bedeutung für jeden Einen, fallen Ich und Du in eins (und bleiben so auf höherer Stufe erhalten), entwickeln

sich soziale Fähigkeiten und Tugenden. Eine Gemeinschaft von Individuen, der Gegensatz von Gleichen, impliziert nicht nur harmonisches Miteinander, sondern auch konfliktreiches Gegeneinander, das Aushandeln von unterschiedlichen Interessen. Gemeinschaft erfordert Regeln, Konfliktlösungsstrategien, Moderation. Allerdings ist das Ideal nicht der Konflikt, der Streit oder die schonungslose Durchsetzung des partikularen Interesses gegen das andere.

Damit werden falsche Inhalte, Verzerrungen des Begriffs in das eine oder andere Verständnis hinein, deutlich:

1) Das Individuum in den Vordergrund zu rücken, geht auf Kosten der anderen und damit aller; schadet in letzter Konsequenz dem (vereinsamten) Individuum selbst.

2) Die Gemeinschaft in den Vordergrund zu rücken, das Individuum, seine Interessen, Fähigkeiten und Neigungen zu funktionalisieren für einen allgemeinen Zweck, in dem es nur einseitig aufgehoben ist – eben als nützliches, schadet dem Einzelnen. Wird die Förderung individueller Fähigkeiten verweigert, schadet dies der Gemeinschaft selbst, weil sie reduzierte Individuen erzeugt, deshalb sich selbst reduziert. Den Opfergedanken faschistisch zu wenden heißt, Individualität aufgeben, gegebenenfalls bis zur existentiellen Vernichtung (purer Dienst für das Allgemeine). Dies heißt, den Gemeinschaftsgedanken überfordern, pervertieren, der so nicht mehr Gemeinschaft meint, sondern vielleicht verführte Masse. Ansprüche der Gemeinschaft, die es zu geben hat, haben sich zu

relativieren an den Interessen des Individuums, sind als für den einzelnen förderlich nachzuweisen, beschränken die Förderung auf sozial kompatible Fähigkeiten. „Die Besonderheit, beschränkt durch die Allgemeinheit, ist allein das Maß, wodurch jede Besonderheit ihr Wohl befördert“ (Hegel 1986, S. 340).

Wenn Pädagogik und Schulpädagogik dieses Thema¹⁾ aufgreifen, ist dies in der Regel ein Hinweis darauf, dass aus ihrer Sicht gesellschaftliche Defizite in der thematisierten Richtung (Gemeinschaftsfähigkeit) beziehungsweise Fehlentwicklungen in die andere Richtung (Gemeinschaftsunfähigkeit) sich andeuten oder eingestellt haben. Dafür gibt es Argumente, die bekannt sind und nur knapp angeführt zu werden brauchen:

- demographische Befunde: zunehmende Anzahl von Einzelkindern, unvollständigen Familien: diese Befunde reichen als Erklärung der unterstellten Entwicklungen nicht hin,
- soziologische Befunde: Tendenzen bei Kindern und Jugendlichen hin zu Egozentrizität, Narzissmus (z.B. Ziehe 1975, Seitz 1989),
- psychologische Befunde: zunehmende Bindungsschwäche, erhöhte Aggressions- und Gewaltbereitschaft,
- pädagogische Befunde: Werte der „Selbstentfaltung“ dominieren vor Akzeptanzwerten, Schwund des Leistungsethos, Tendenz hin zu Sekten, Cliques, Banden mit teilweise dubiosen Wertegerüst und Sinnangeboten. Es sind Schwierigkeiten von Kindern und Jugendlichen zu beobachten, sich in eine Gemeinschaft zu integrieren, von bornierten Eigeninteressen Abstand zu nehmen oder sie zurückzustellen, kurzfristige Lustgefühle wegen längerfristiger Vorhaben aufzuschieben, mit anderen zielbewusst zusammenzuarbeiten, für andere da zu

sein, uneigennützig zu geben und zu helfen, zuzuhören und warten zu können, andere wertzuschätzen, neidlos Anerkennung zu zollen.

Zu den Begriffen

Eine Ansammlung von Individuen ist noch keine Gemeinschaft. Mindestens zwei Personen sind, um von Gemeinschaft überhaupt sprechen zu können, Voraussetzung; eine obere Grenze von Personen lässt sich nicht numerisch festlegen, existiert jedoch in der Forderung „Überschaubarkeit“.

Menge

Menge meint die bloße Zahl von Personen, die sich – zufällig – zur gleichen Zeit an einem Ort befinden (nach Lück 1988), die weiter in keiner Beziehung zueinander stehen.

Zum Beispiel mischen sich auf dem Weg zum Fußballstadion einfache Passanten und Fans.

Masse

Masse meint die unorganisierte, nicht weiter strukturierte und sozial kaum verbundene Ansammlung von Personen. Es ist jedoch ein „gemeinsames“ Anliegen erkennbar.

Zum Beispiel wollen die Fußballfans im Stadion (meist) sich beim Ballspiel zweier Mannschaften amüsieren und engagieren.

Gruppe

Gruppe meint nach Lück (1988) eine „überschaubare Anzahl von Personen“, die ein gemeinsames Interesse oder Ziel verfolgen und in soziale Beziehungen treten; es entstehen Sinn- und Handlungszusammenhänge, Werte, Normen und Einstellungen (Hettlage/Hornstein 1986). Dabei sind typische Gruppenstrukturen (Gruppenführer, Paarbeziehungen etc.) zu erkennen, differenzieren sich Rollen, entsteht ein Wir-Gefühl. Pädagogisch besonders bedeutsam zeigen sich Strukturen in der Klasse oder Gruppe, in denen Gruppenführer-Folge-Verhältnisse entstehen, die sich jedoch personell und situativ ändern können. Interaktionen mit „leadern“ der Schülergruppen sind für den Lehrer wertvoll.

Für die Sozialisation relevanter sind Primärgruppen (gekennzeichnet durch face-to-face-Kontakte) wie Familie, Spielgruppe, Arbeitskollegium und anderes in denen eine zuverlässigere Normenbildung stattfindet als in Sekundärgruppen (Verein, Partei etc.).

Weiter lassen sich unter anderem formelle von informellen Gruppen (gezwungenes / freies Zustandekommen, unpersönliche / persönliche Bindung), task-groups von supportive groups (hier steht das emotionale Interesse, die erwartete Unterstützung durch den anderen im Mittelpunkt) unterscheiden (ebda.).

Das Gruppenbewusstsein (Wir-Gefühl) drückt den inneren Zusammenhang der Mitglieder aus. Es resultiert aus Art und Häufigkeit der sozialen Interaktionen, der Identifizierung mit Normen und Zielen der Gruppe; durch Ähnlichkeit, Nähe, gemeinsame Erlebnisse und gemeinsame Feinde wird dieses Bewusstsein verstärkt (Trolldenier 1980). Durch die Betonung dieses sozio-emotionalen Aspekts wird die Abgrenzung zum Begriff der Gemeinschaft schwierig (Beispiel: Hooligan-Gruppen innerhalb und außerhalb des Fußballstadions).

Gruppen unterscheiden sich von Gesellschaft durch die Unmittelbarkeit und Intensität der Beziehungen.

Gesellschaft

Gesellschaft meint den umfassenden Rahmen (ein System) sozialer Interaktionen und sozialer Beziehungen (Koslowski/Bühl 1986), also auch oder gerade die Interaktion zwischen Gruppen.

Die Dichotomisierung von Gesellschaft und Gemeinschaft hat Geschichte (s.u.). Wollen wir beide, auch aktuell gebräuchlichen Begriffe trennscharf halten, ordnen wir „Gesellschaft“ eher zweckrational bestimmtes, sachorientiertes Verhalten der Mitglieder zu, formale Beziehungen dominieren, der andere ist für mich nur unter bestimmten Aspekten, als bestimmter Rollenträger bedeutsam.

Vom Begriff der Gesellschaft aus ergibt sich ein Übergang in die Betrachtung von Erziehung als Sozialisation, als „Anpassung“ an das Werte- und Normensystem der Gesellschaft (z. B. Gottschalch 1988, Helsper 1995); Beispiel: der Hooligan als Betriebsangehöriger und Steuerzahler.

Gemeinschaft

Die Abgrenzung zu den anderen Begriffen ist kompliziert, wir müssen hier vereinfachen.

Als Besonderheit von „Gemeinschaft“ wollen wir (in Gegensatz zu „Gruppe“) festhalten: *ein ausgeprägtes Wir-Gefühl*, die (nicht ausschließlich zu verstehende) emotionale Verbundenheit der Mitglieder, altruistische Bereitschaften, während Gesellschaft eher auf Berechnung, egoistisches Nutzenkalkül, Funktionalisierung des anderen zielt; der Zusammenhang der Personen ist hier loser, rationaler und brüchiger.

Mit Böhm (1994, S. 282) wäre Gemeinschaft zu verstehen als ein „oft für veraltet gehaltener und oft harmonisierend gebrauchter Begriff für soziale Primär- oder Intimgruppen, die ... in hohem Maße auch auf Emotionalität der wechselseitigen Beziehungen und Handlungspartner beruhen“. Hinzuweisen sei, da der Begriff „oft sozialromantisch verwendet“ würde, auf die Tatsache, dass Gemeinschaften auch verdeckt „Interessengegensätze, Konfliktmöglichkeiten und Gewaltverhältnisse“ einschließen.

Auch Hettlage (1986) betont den hohen Grad persönlicher Intimität, emotionaler Tiefe, moralischen Engagements, sozialer Kohäsion und Dauerhaftigkeit bei „Gemeinschaft“. „Im Gegensatz zum gefühlsarmen Gewinn- und Interessenkalkulierer (wird der Mensch betont) ... in seiner Ganzheit einschließlich seiner tieferen Gefühls-, Denk- und Motivationsebenen ...“ (ebda., Sp. 849).

Tönnies (1887; vgl. a. Petersens Unterscheidung zwischen Masse, Gesellschaft und Gemeinschaft, 1962) gilt als derjenige, der den Gemeinschaftsbegriff als soziologischen Grundbegriff eingeführt hat. Hilfreich ist hierin seine Unterscheidung zwischen „Wesenswille“ (Handlung erfolgt unter innerem Antrieb), der zur Gemeinschaft, und „Kürwille“ (Handlung erfolgt in Orientierung auf äußere Ziele), der zur Gesellschaft führe.

Die Dichotomisierung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft findet sich cum grano salis bei einer Vielzahl soziologisch Forschender, unter anderem bei Durkheim, Max Weber, Geiger; kritische Hinweise zum Beispiel bei Dahrendorf: Gemeinschaft/Gesellschaft, Sitte/Vertrag, Wir-Gefühl/äußere Ordnung hätten sich in der Realität jeweils vermischt (Hettlage 1986).

Die einzelnen Begriffe unterscheiden können

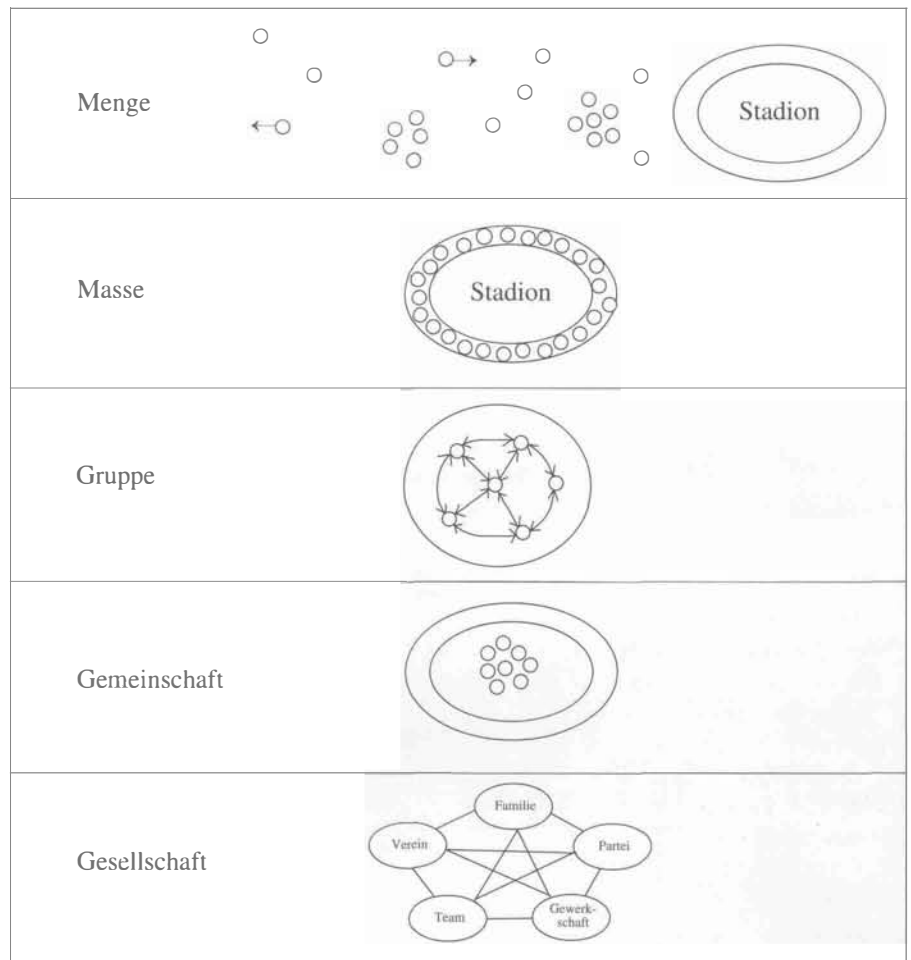


Abb. 1

Soziologisch vor allem bedeutsam scheinen heute „intentional communities“, alternative, utopische Lebensgemeinschaften, die Selbstverwirklichung und Kontakt gegen Entfremdung und Isolation suchen (ebda.).

Aber auch psychologische Hinweise auf die Bedeutung der „Gemeinschaft“ sind – allerdings seltener – zu finden: In der Individualpsychologie Adlers bezeichnet das Gemeinschaftsgefühl eine „dem egoistischen Machtstreben entgegenwirkende Kraft ...“ (Schmidbauer 1980, Sp. 715) (Negativbeispiel: verschworene Gang).

Wenn wir weiterhin sehr vereinfachen, können wir eine (nicht eindeutige) grobe Zuordnung der Begriffe zu verschiedenen Referenzwissenschaften vornehmen. Dies ist als Kennzeichnung von Schwerpunkten, nicht als ausschließliche Verknüpfung zu verstehen.

| | | |
|-------------|--------------|--------------|
| Gruppe | Gemeinschaft | Gesellschaft |
| ↑ | ↑ | ↑ |
| Psychologie | Pädagogik | Soziologie |

Abb. 2: Überschneidungen zum Beispiel bei mikrosoziologischen Untersuchungen, gruppenpädagogischen Forschungen

Gemeinschaftsfähigkeit

Gemeinschaftsfähigkeit stellt die notwendige Voraussetzung für die Entwicklung des Individuums als sozialabhängiges „Wesen“ dar. Sie ist Merkmal des einzelnen, kennzeichnet inhaltlich aber die Beziehung zum anderen. Als *Sammelbegriff* fasst sie ein Ensemble von Subfähigkeiten zusammen, etwa:

- kommunikative Fähigkeiten
- interaktive Fähigkeiten
- moralische Fähigkeiten (Rücksichtnahme, Vernunft, Solidarität)
- kognitive Fähigkeiten (Erkennen, Urteilen, Schließen, Werten)

Kommunikative Fähigkeiten

Kommunikative Fähigkeiten als Voraussetzung für die Entwicklung und Anwendung von Gemeinschaftsfähigkeit, lassen sich in spezifisch förderbare Einzelmerkmale weiter differenzieren, etwa in

- Artikulationsfähigkeit: als Wiedergabe von Lauten, Darbietung von Sätzen, Variation des Sprechens, Be-

rücksichtigung sprachbegleitender Faktoren wie Betonung, Sprachgeschwindigkeit, Lautstärke, Modulation unter anderem; flüssiges, sinnbetontes Sprechen,

- passive Fähigkeiten: aktives Zuhören, Konzentration auf Aussagen der Partner, Differenzieren von Lauten und Lautgruppen, Zuordnung von Bedeutungen,
- Verwirklichung von Sprecherintentionen: Beherrschung von Sprechakten
- Partnerbezug: den anderen als gleichwertig anerkennen, ihn verstehen, ihn wichtig nehmen, sich auf ihn einlassen (siehe Abb. 3 auf Seite 8).

Interaktive Fähigkeiten

Interaktive Fähigkeiten sind analog zu spezifizieren: (s. Abb. 4 auf Seite 8)

- Ambiguitätstoleranz (Toleranz für die Andersartigkeit des Partners): Respektieren-können des Andersseins, -denkens, -wollens; Integration Andersartiger in die Gruppe (z.B. Aus-

länderkinder, behinderte Kinder), sich auf die Verschiedenheit des anderen argumentativ und emotional einlassen etc.

- Empathie: Verständnis für den anderen zeigen, sich in die Lage des anderen hineinversetzen, seine Bedürfnisse anerkennen und berücksichtigen, Mitgefühl, Rücksichtnahme und Höflichkeit zeigen können,
- Rollendistanz: beim Handeln Rollen- und Gruppenzwängen standhalten, von vorgefertigten Meinungen abweichen, sich in die Gruppe einpassen, sich auf Gruppenregeln einlassen, sich unter Kontrolle halten können etc.
- Identitätsdarstellung auf digitale oder analoge Weise (Watzlawik et al.): seine Person, seine Interessen, Absichten etc. zum Ausdruck bringen.

Mit Köbberling/Müller-Guntrum (1975) können wir folgende „partnerbezogene Qualitäten“ ergänzen:

- Frustrationstoleranz: Bedürfnisse zugunsten eines akzeptierten anderen Wertes zurückstellen, nicht immer im Mittelpunkt stehen müssen, Misser-

| Aktive und reaktive Sprechhandlungen | | |
|--------------------------------------|---|---|
| | aktive Sprechhandlungen | reaktive Sprechhandlungen |
| 1. informativ | mitteilen, informieren, erzählen, berichten, beschreiben, referieren etc. | verstehen, überlegen, vergleichen, ordnen, urteilen, schließen etc. |
| 2. appellativ | fragen, bitten, auffordern, ermutigen etc. | antworten, zustimmen/ ablehnen, zurückweisen etc. |
| 3. argumentativ | setzend: behaupten, definieren, eine These formulieren etc., rekursiv: verdeutlichen, exemplifizieren, verteidigen, begründen, erläutern, erklären, beweisen etc. | |
| 4. expressiv | verbalisieren von Gefühlen: Erstaunen, Überraschung, Betroffenheit, Erzürntheit etc. | |
| 5. ordnend | begrüßen, unterbrechen, sich entschuldigen, wiederholen (z.B. in anderen Worten), sich verabschieden | |

Abb. 3

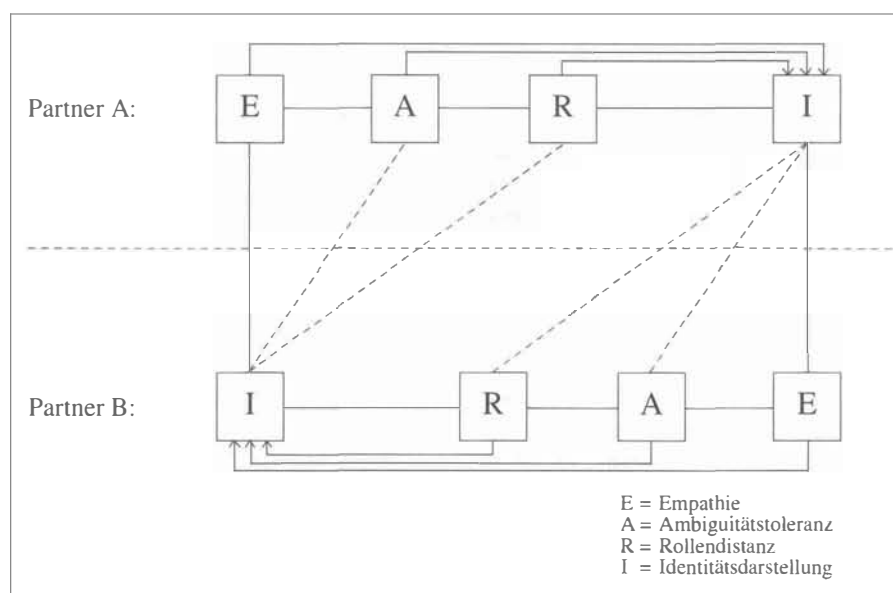


Abb. 4: Zusammenwirken interaktiver Fähigkeiten nach Neumann/Stiehl 1976, S. 86 (Krappmann 1971)

- folge ertragen, sich einordnen, mit anderen teilen können,
- Durchsetzungswille und -fähigkeit: eigene Interessen einbringen und vertreten (für Gemeinschaft wichtig!), sich gegenüber den anderen behaupten und verteidigen, sich nicht ängstlich zurückziehen, sich gegen ungerechtfertigte Über- und Unterordnung wehren können (z. B. gegen herumkommandierende Kinder),
- Konfliktbewusstsein und -bewältigung: Konflikte und Interessengegensätze erkennen, sie annehmen, aushalten und austragen,

- Solidarität: füreinander einstehen gegenüber Dritten aufgrund gemeinsamer Interessen und der Erfahrung des Aufeinander-Angewiesen-Seins, sich gegenseitig helfen, sich für eine gemeinsame Sache einsetzen, auf (direkte) eigene Vorteile zugunsten von Gruppeninteressen verzichten, andere gegen ungerechtfertigte Angriffe verteidigen etc.

Kooperative Fähigkeiten

Als Fähigkeit zur Kooperation kann verstanden werden: miteinander arbei-

ten, gemeinsame Aufgaben und Vorhaben planen, Teilaufgaben übernehmen und selbständig ausführen können, Konkurrenzgefühle abbauen, auf Wünsche, Vorschläge des anderen achten, sich anstrengen wollen.

Gemeinschaftsfähigkeit schließt – wir betonen dies hier noch einmal nachdrücklich – die Akzeptanz gegensätzlicher Interessen, Konfliktfähigkeit als Bewältigungskompetenz, produktive, pädagogisch angemessene Umgangsweisen, das heißt den Vorgang der Erziehung mit ein!

Sozialisation können wir hier verstehen als Fähigmachen für das Zusammenleben mit anderen, als Erwerb sozialer Kompetenzen.

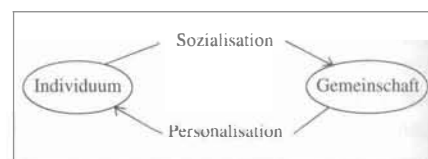


Abb. 5

Bei Anwendung des Begriffs der Gemeinschaft auf das Feld der schulischen Erziehung erkennen wir, wenn wir die Gefahr durch Vereinseitigung ignorieren, pädagogische Vorteile für die Einzelnen, die uns heute besonders wichtig erscheinen: Aufgehobensein, Verhaltens- und emotionale Sicherheit, Sinnbezug, Steigerung des Selbstwertgefühls, des Selbstvertrauens:

- *erfahrene Bedeutung* des anderen für mich und von mir für den anderen im Zusammenarbeiten und -leben,
- *Wir-Gefühl* (sich einbringen und von anderen empfangen, sich unterstützen und helfen, als Klassengemeinschaft nach außen auftreten),
- *gemeinschaftliche Aktivitäten*, im Besonderen im Bereich des Schullebens: Wanderungen, Feste, Projekte, Arbeitsgemeinschaften und als besonders hervorzuhebende Form, weil der Gemeinschaftsgedanke bei ihr am deutlichsten zur Geltung kommt:
- die *Feier* (im Geben und Nehmen, als aktiv Beitragender und passiv Beteiligter, als Feiernder und Gefeierte in der erhebenden Atmosphäre der Klassen- oder Schulfeier erhält das Gemeinschaftliche seine besonders spürbare Form),
- *Helfen* (als begleitende Aktivität und Einstellung gegenüber Schwächeren – ohne dominierendes Nutzenkalkül, Moral des Ausnutzens),
- *Sozialformen* (Kreis als Gesprächs-

- Berichts-, Lesekreis; Gruppe als längerfristig arbeitende Tischgruppe)
- **Arbeitsformen** (Partnerarbeit, Gruppenarbeit; projektorientierte Arbeit), (Zu beachten ist jeweils, dass Formen für sich nichts bewirken, ein Kreis ist nicht als solcher besser als die Frontalsitzordnung; erst die Überzeugung und engagierte Handhabung der Lehrperson begünstigen die erwartete Wirkung.)
- Erarbeitung und Einhaltung von *Regeln* (Gesprächs-, Verhaltensregeln),
- Gemeinschaft im *Kollegium*, Wir-Gefühl der Lehrerschaft; Teamfähigkeit und Kooperation,
- *Schulgemeinde* als Gemeinschaft, nicht als lose Sozietät von Eltern, Lehrern und Schülern, denen das Wohl des Kindes als Wohl aller Kinder wichtig ist.

Der wertvolle Gedanke der Gemeinschaft steht auf dem Spiel, wenn ohne Verständnis oder in falscher Absicht mit ihm verfahren wird:

- Das fragile Gleichgewicht zwischen Individuum und Gemeinschaft wird verlassen, Persönlichkeit nach einer Seite hin (Individuum oder Gruppe) geopfert:
 - Extinktion der Individualität, Vergemeinschaftung der Persönlichkeit,
 - Überhöhung der Gemeinschaft, der man angehört, mangelhafte Toleranz gegenüber anderen, mangelhafte Kommunikation, isolierende Abgrenzung und Ausgrenzung,
 - Feindseligkeiten, Aggressionen zwischen unterschiedlichen Gemeinschaften,
- Überbetonung der emotionalen Variablen, schwelgerische Gemeinschaftsglückseligkeit, Aufhebung der Ratio, Versinken im Gruppengefühl,
- Sich-Ausliefern gegenüber Führerpersönlichkeiten, Abhängigkeiten, Guruswesen,
 - mangelhafte Reflexion der Ansprüche der Gemeinschaft an den einzelnen, prädominanter und allgegenwärtiger Einfluss der Gruppe.

Zuletzt: Wenn in vielen Bestimmungen des Kompetenzbegriffs mit „Fähigkeit“ gearbeitet wird (z. B. Sozialkompetenz als Fähigkeit, mit anderen zu kooperieren, Konflikte zu lösen etc.), scheint eine präzise Unterscheidung zwischen Kompetenz und Fähigkeit eher erzwungen. Kompetenz zielt stärker auf den Punkt, den Schüler mit Mög-

lichkeiten auszustatten, statt ihn mit (prüfungsrelevanten) Wissensfragmenten zu versorgen, die als „Performanz“ in Erscheinung treten; bei Fähigkeit klingt stärker der Bezug auf individuelle Eigenschaft an (damit auch die Verführung zu einer oftmals störenden Debatte über Anlage-Umwelt). Es sollte in diesem Beitrag auf diese weniger ergiebige Unterscheidung nicht weiter eingegangen werden, der Schwerpunkt auf der Untersuchung zum Begriff der Gemeinschaft liegen.



Gemeinschaft ist, wenn man weiß, wo man hingehört

Trotz des starken Widers, des Romantik-Verdachts, des unberechtigten Vorwurfs des Irrationalismus (nicht rational ist nicht gleich irrational!), sollte der Gemeinschaftsbegriff nicht aufgegeben werden; er ist als einheimischer Begriff der (Schul)Pädagogik zu retten, da er wertvolle Akzente beinhaltet, die anderen Begriffen fehlen, und die heute besonders bedeutsam geworden sind, für heutige Kinder und Jugendliche, für heutige Schule und Pädagogik.

Vielleicht kann man es vereinfacht so sagen: „Gemeinschaft ist, wenn man weiß, wo man hingehört.“

Anmerkung:

1. Die Thematik „Gemeinschaft“ setzt einen Kontrapunkt zu bisherigen (auch einseitig zu interpretierenden) Themen wie Selbsttätigkeit, Selbstständigkeit und Selbstverantwortung, wobei in Selbstverantwortung bereits am deutlichsten der Gemeinschaftsbezug mit anklingt.

Literatur:

- Asanger, R.; Wenninger, G. (Hg.): Handwörterbuch der Psychologie. München 1988 (4)
- Böhm, W.: Wörterbuch der Pädagogik. Stuttgart 1994 (14)
- Gottschalch, W.: „Sozialisation“. Stichwort in: Asanger/Wenninger 1988, S. 703 – 707
- Hegel, G. W. F.: Grundlinien der Philosophie des Rechts. Frankfurt a. M. 1986 (Or.: 1821).
- Helsper, W.: Sozialisation. In: Krüger/Helsper 1995, S. 71 – 79
- Hettlage, R.: Stichwort „Gemeinschaft“. In: Staatslexikon. Bd. 2. Freiburg 1986 (7), Sp. 849 – 853
- Hettlage, R.; Hornstein, W.: Gruppe. Stichwort in: Staatslexikon. Bd. 2. Freiburg 1986 (7), Sp. 1139 – 1143
- Köbberling, A.; Müller-Guntrum, H.: Politisch-soziales Lernen. Stuttgart 1975

- Koslowski, P., Bühl, W.L.: Stichwort „Gesellschaft“. In: Staatslexikon. Bd. 2. Freiburg 1986 (7), Sp. 959 – 973
- Krappmann, L.: Soziologische Dimensionen der Identität. Stuttgart 1971.
- Krüger, H.-H.; Helsper, W. (Hg.): Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. Opladen 1995
- Lück, H. E.: „Gruppen“. Stichwort in: Asanger/Wenninger 1988, S. 264 – 269
- Neumann, G.; Stiehl, H.: Unterricht als kommunikatives Handeln. Hannover 1976
- Petersen, Peter: Allgemeine Erziehungswissenschaft. Berlin 1962 (2)
- Schmidbauer, W.: „Gemeinschaftsgefühl“. Stichwort in: Lexikon der Psychologie. Bd. 1. Freiburg 1980, Sp. 715 f
- Seitz, O.: Schulleben und Psychohygiene. In: Pädagogische Welt. 11/1989, S. 515 – 522
- Tönnies, F.: Gemeinschaft und Gesellschaft. Leipzig 1887
- Trolldenier, H.-P.: „Gruppen“. Stichwort in: Lexikon der Psychologie. Bd. 2. Freiburg 1986 (7), Sp. 816 f
- Ziehe, T.: Pubertät und Narzißmus. Frankfurt a. M. 1975

Dr. Oskar Seitz,
Universität
Nürnberg